

## Anekdoten von Pfarrer Markus Lutz

Autor(en): Carl Meyer  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1916

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/47251c09-3b98-4785-adc6-5543b596cfa3>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Anekdoten von Pfarrer Markus Luz.

Mitgeteilt von C. M.

## 1.

Der Beruf des Seelsorgers stellt bekanntlich mehr als irgend ein anderer an den ihn ausübenden die Anforderung, sich nicht auf das in der Amtsordnung vorgeschriebene Maß von Tätigkeit zu beschränken, sondern über dasselbe, soweit Zeit und Kräfte es gestatten, hinauszugehen. Theils Bequemlichkeit und Gleichgiltigkeit, theils auch Hang zu wissenschaftlichen oder gelehrten Bestrebungen, welche außerhalb jedes Zusammenhangs mit dem erwählten Berufe stehen, haben freilich schon oft lähmend auf dessen Führung gewirkt. In früheren Zeiten namentlich, in welchen dieser oft genug weniger aus innerem Triebe als infolge von Ueberredung und Zwang von seite der Eltern oder in der Hoffnung auf baldige Anstellung ergriffen wurde, hat sich dieser Uebelstand im Ganzen wohl mehr als heutzutage geltend gemacht.

Zu dieser Klasse von Seelsorgern scheint auch Markus Luz, von 1798 bis 1835 Pfarrer in Läuflingen, gehört zu haben. Geboren zu Basel am 9. Juli 1772 als Sohn des Schuhmachermeisters Emanuel Luz und der Anna Maria Hey hat er keine andere Hochschule als die seiner Vaterstadt besucht, und er mag auch auf dieser ein sehr bescheidenes Maß von Anregung zu seinem Studium empfangen haben. In den ein Jahr vor seinem Tode von ihm selbst verfaßten Personalien gesteht er, in seinen Studien nachlässig und überhaupt von wankelmütigem Charakter gewesen zu sein. Als er dann im Jahre 1794 Hauslehrer in einem Pfarrhause des Emmentals und ein Jahr später Oberlehrer in dem Städtchen Büren an der Aare geworden war, gelang

es nur der ganzen Energie seines Vaters, ihn zu dem früher ergriffenen Studium der Theologie zurückzuführen.

Im Herbst des Jahres 1796 wurde Luz, vierundzwanzigjährig, Kandidat der Theologie und als solcher zunächst Vikar des Pfarrers Christoph Burckhardt in Rothenfluh, und in dessen Haus hat er auch seine spätere Gattin, Marie Salome Bontilch, kennen gelernt. Zwei Jahre später, gerade nach der Staatsumwälzung des Kantons Basel sowohl als der Eidgenossenschaft überhaupt, erhielt er die Pfarrei Läuelfingen. Seine Stellung daselbst war anfänglich keine ganz leichte; die Zeit war eine unruhige, und die Bauern hielten ihn für einen Aristokraten. Von diesem Verdachte hat sich dann Luz, freilich erst fünf- unddreißig Jahre später, gründlich zu reinigen gewußt. War er doch unter den zahlreichen Bürgern der Stadt Basel, welche als Geistliche auf der Landschaft tätig waren, der einzige, welcher nach der blutigen Entscheidung des Jahres 1833 sein Amt, da er der neuen Regierung gehuldigt hatte, bis zu seinem Tode am 19. Oktober 1835 bekleiden durfte. Seine Mitbürger haben ihm diese Handlungsweise natürlich in hohem Grade übel genommen, für ihn hingegen handelte es sich damals einfach um Sein oder Nichtsein. Hätte Luz der neuen Regierung nicht gehuldigt, so wäre er gleich seinen Amtsbrüdern entlassen worden. Er hätte aber infolge seiner in Basel wohlbekannten, nichts weniger als einwandfreien Amtsführung kaum eine ähnliche Stellung erhalten; zu einer stellenlosen Existenz aber fehlten ihm einfach die Mittel. Für die Gemeinde Läuelfingen aber hatte die Stellung zur Politik, welche Luz damals einnahm, den Vorteil, daß sein Amt nach seinem Tode nicht einem jener durchaus unwürdigen Bewerber zufiel, welche in den nächsten Jahren in verschiedenen Gemeinden der Landschaft Basel als Seelsorger tätig waren; sie erhielt vielmehr in der Person seines Vikars, Johann Rudolf Respingers, einen würdigen Geistlichen.

Was Luzens schriftstellerische Tätigkeit betrifft, so war dieselbe eine sehr fruchtbare, allerdings nicht auf dem Gebiete der Theologie, wohl aber auf dem der schweizerischen und baslerischen Geschichte und Topographie. Sie war aber auch, da er Autodidakt war, eine in mancher Beziehung oberflächliche und dilettantenhafte. Andererseits aber hatte er im Erwerben zahlreicher und zum Teil wertvoller Quellenwerke, handschriftlicher sowohl als gedruckter, entschieden Glück. Im Jahre 1826 hat er dann seine Bibliothek, um sie allgemeinerem Gebrauche zugänglich zu machen, der Basler Lesegesellschaft um hundert Louisd'or verkauft. Sie bildet den Grundstock der jetzt in der Universitätsbibliothek aufgestellten vaterländischen Bibliothek<sup>1)</sup>.

## 2.

Seinen amtlichen Verpflichtungen hat sich Markus Luz gern zu entziehen gesucht, oder er hat dieselben wenigstens so weit als möglich zu reduzieren gewußt. Vor Beginn der sonntäglichen Morgenpredigt pflegte er wohl zu sagen: „Sit will i mine Läuselfingere wieder emol kurz Fueter schnide.“ Waren aber, was wenigstens während der schönen Jahreszeit häufig der Fall war, Gäste aus der Stadt im Pfarrhaus anwesend, so pflegte er am Schlusse der Predigt von der Kanzel herab anzuzeigen: „Sintemal und allbieweil Gäste aus der Stadt angekommen sind, wird heute Nachmittag keine Kinderlehre und folglich auch am Dienstag keine Wochenpredigt gehalten werden.“ Die Tafelfreuden des Pfarrhauses wären in der That, da die Kinderlehre damals zu einer sehr ungünstigen Stunde gehalten wurde, wesentlich verkürzt worden.

Gäste aus der Stadt, sowohl vorübergehende als zu längerem Aufenthalt anwesende, waren überhaupt im

<sup>1)</sup> Baslerische Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls. Erster Jahrgang (1826), S. 318—325.

Läufelfinger Pfarrhause stets willkommen. Brachten sie doch in das eintönige Leben des kinderlosen Hauses einige Abwechslung, ferner einen nicht zu verachtenden Nebenverdienst, sowie Einladungen der Gäste zu Gegenbesuchen, welche Luz, wenn er nach Basel kam, keineswegs unterließ.

Die hier mitgetheilten Notizen stammen denn auch aus den Erzählungen eines solchen Gastes, welcher als Knabe gelegentlich die Sommerferien im Läufelfinger Pfarrhause zubrachte. Luz ließ sich vor dem Knaben so ziemlich gehn; rief er doch einst in dessen Gegenwart seiner Frau zu: „Jez halt emol di Bontilchische Schnurre!“ Der Knabe aber beobachtete scharf und hatte überdies ein gutes Gedächtnis, weshalb er das, was er beobachtet und gehört hatte, noch in späteren Jahren gerne wieder erzählte.

Weniger erfreut scheint Luz über die Besuche benachbarter Kollegen gewesen zu sein. Er hatte einst einen derselben, Pfarrer Johann Jakob Leucht in Diegten, zu einem Besuch eingeladen, offenbar in der Erwartung, derselbe werde nicht kommen. Als er ihn aber den Weg, welcher aus dem Dorfe Läufelfingen zu der höher gelegenen Kirche nebst Pfarrhaus führt, heraufkommen sah, sagte er: „Het jeh de dumm Kerli gmeint, 's sig mer Ernst gsie mit miner Gladig?“ Raum aber hatte Leucht das Pfarrhaus betreten, so empfing er ihn mit den Worten: „Komm herein, du Geseigneter des Herrn!“ Dann aber wandte er sich an die bereits anwesenden Gäste mit den Worten: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Eine gewisse pastorale Würde wußte Luz also gelegentlich wohl zu behaupten; nur war die Art und Weise, in welcher er dieselbe anwandte, keine ganz einwandfreie. Umso lieber machte er dafür Besuche an andern Orten, zumal an solchen, an welchen er auf freundliche Aufnahme, gute Unterhaltung und gute Bewirtung rechnen konnte. Unter diesen befand sich nun namentlich das ehemalige Kloster St. Urban, wo Luz, wie es scheint, während längerer Zeit ein gerne gesehener Gast war, und

wohin er als solcher gelegentlich eingeladen wurde. Ein Witz, welchen er sich daselbst unvorsichtigerweise erlaubte, brachte ihn jedoch für immer um diesen Genuß. Einst, nämlich beim Anblick eines mit Gartenerdbeeren bepflanzten Beetes im Klostersgarten, begann er plötzlich und in auffälliger Weise zu lachen. Als die ihn begleitenden Patres fragten, weshalb er lache, erhielten sie zuerst keine Antwort. Als sie aber in ihn drangen, erwiderte er, es sei ihm beim Anblick der Erdbeeren ein Vers eingefallen, und als jene den Inhalt dieses Verses wissen wollten, sagte Lutz etwas zögernd:

Gar manches Tier frißt Ananas,  
Das Disteln kaum verdienet.

Von Einladungen nach St. Urban war fortan nicht mehr die Rede.

Weniger gut beglaubigt und aus anderer Quelle stammend ist folgende Anekdote. Sie stammt aus der Zeit, in welcher sich die Behörden des Kantons Basel mit der Hebung der tief heruntergekommenen Universität befaßten, also aus dem zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Sie fanden dabei in manchen Kreisen der Stadt lebhafteste Zustimmung, in andern aber, zumal bei den eigentlichen Spießbürgern, ebenso lebhaften Widerspruch. Nun war Lutz eines Tages mit Korrespondenzen nach Basel beschäftigt. Einer seiner Briefe war an Friedrich Miville, damals Professor der Theologie, gerichtet, und diesem gegenüber erklärte sich Lutz natürlich mit den auf Hebung der Universität gerichteten Bestrebungen einverstanden. Ein anderer Brief hingegen, der an irgend einen Spießbürger gerichtet war, enthielt hinsichtlich derselben das gerade Gegentheil des für Miville bestimmten. Als nun aber die beiden Briefe zusammengefaltet waren, scheint Lutz dieselben verwechselt zu haben, und jeder erhielt infolgedessen die Adresse desjenigen Empfängers, für welchen er nicht bestimmt war, und geriet so

in unrichtige Hände. Das Erstaunen der beiden Empfänger kann man sich lebhaft vorstellen. Mag diese Erzählung auch nicht buchstäblich wahr sein, so ist sie jedenfalls bezeichnend für Luzens Neigung, seine Worte den Ansichten anderer, zumal einflussreicher und höher gestellter Personen anzubequemen. Dafür spricht auch, daß er einem Kollegen gegenüber sich über das Berner Patriziat in unfreundlicher Weise äußerte, dann aber, als dieser es verteidigte, sofort erwiderte: „Sie mege nit ganz Unrecht ha, Her Pfarrer, der Her Schultheiß vo Miline isch allewil mi Busufrind gsie.“ Schultheiß Niklaus Friedrich von Mülinen war allerdings wie Luz Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte, und sie mögen sich persönlich gekannt haben. Von einer wirklichen Busenfreundschaft war aber niemals die Rede gewesen; wenigstens befand sich Luz nicht unter den Korrespondenten des Schultheißen<sup>1)</sup>.

Die schwäbische Schriftstellerin Ottilie Wildermuth hat bekanntlich die Pfarrhäuser ihres Landes mit ihren originellen Bewohnern in humoristischer Weise geschildert. Auch im Baselsbiet hätte man, wenigstens in früherer Zeit, eine beträchtliche Zahl origineller Geistlicher finden können, z. B. Abel Merian, welcher das Pfarramt in Brezwil von 1789 an über dreißig Jahre versah und durch seine burschikose Ausdrucksweise bekannt war. Ferner den etwas jüngeren Alexander Preiswerk, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Diegten als Pfarrer tätig war. Diese beiden mochten schon als Junggesellen sich im Laufe der Zeit zu Originalen entwickelt haben. Der Name des basellandschaftlichen Pfarrers, welcher dem Bewohner des geizigen Pfarrhauses der Wildermuth einigermaßen entsprach, darf hier nicht genannt werden; er war verheiratet, und Nachkommen von ihm leben noch.

<sup>1)</sup> Lebensgeschichte des Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen (von L. Würstenberger), S. CCCL, CCCLI.